

**Einst nannte man die in erster Hilfe ausgebildete Laien in der VR China Barfussärzte. Heute bringt Havanna den Ärmsten in den südlichen Ländern professionelle ärztliche Hilfe.**

## Ärzte für die Welt

von Hernando Calvo Ospina

Ende August 2005 hatte der Hurrikan „Katrina“ gerade den Süden der Vereinigten Staaten verwüstet. Die US-amerikanischen Behörden wussten bereits nach kurzer Zeit nicht mehr, was sie gegen die Folgen des Unwetters tun konnten. In ihrer Not bat Kathleen Babineaux Blanco, die Gouverneurin von Louisiana, die internationale Gemeinschaft um Hilfe. Die kubanische Regierung in Havanna reagierte daraufhin prompt und bot an, innerhalb von 48 Stunden 1600 Katastrophenärzte und -ärztinnen nach New Orleans und in die ebenfalls betroffenen Bundesstaaten Mississippi und Alabama zu entsenden. Dieses Angebot blieb ebenso unbeantwortet wie ein direkt an US-Präsident George W. Bush gerichtetes. Über 1800 vor allem arme Menschen verloren infolge von „Katrina“ mangels ärztlicher Hilfe ihr Leben. Kurz darauf, am 8. Oktober 2005, erlebte das pakistanische Kaschmir eines der schlimmsten Erdbeben seiner Geschichte. Wenige Tage später schickte Havanna 200 kubanische Notfallärzte mit mehreren Tonnen Ausrüstung sowie Material für rund 30 Landkrankenhäuser. Um das Moralempfinden der muslimischen Bevölkerung zu respektieren, verhüllten die Kubanerinnen – 44 Prozent des Kontingents waren Frauen – ihr Haar mit einem Kopftuch. Rasch entstand so ein vertrauensvolles Verhältnis zur Bevölkerung. Viele Pakistaner akzeptierten auch, dass ihre Frauen oder ihre Töchter von einem Mann untersucht werden. Bis Ende April 2006 versorgte die kubanische Ärztengruppe 1,5 Millionen Patienten und nahm rund 13000 chirurgische Eingriffe vor. Nur wenige Patienten mit komplizierten Knochenbrüchen mussten direkt in Havanna operiert werden. Der pakistanische Staatspräsident Pervez Musharraf, an sich ein enger Verbündeter der USA und Freund von US-Präsident Bush, bedankte sich in aller Form bei der Regierung in Havanna und bekundete seine Anerkennung dafür, dass der Einsatz des kleinen Landes bedeutender war als alle anderen Hilfeleistungen, die Pakistan bei dieser Katastrophe erhalten hatte.

### Erste Anfänge im unabhängig gewordenen Algerien

Die erste internationale Ärztbrigade gab es in Kuba bereits 1963. Die 58 Ärzte und medizinisch-technischen Assistenten gingen damals nach Algerien, das gerade seine Unabhängigkeit erlangt hatte. 1998 begann die kubanische Regierung, ihre medizinischen Hilfsprogramme für arme, von einer Naturkatastrophe betroffene Länder noch besser zu organisieren. Nachdem die Hurrikane „George“ und „Mitch“ über Zentralamerika und die Karibik gezogen waren, bot Havanna seine Ärzte und Krankenschwestern im Rahmen der „integrierten Gesundheitsprogramme“ an. Die Dominikanische Republik, Honduras, Guatemala, Nicaragua, Haiti und Belize nahmen die Hilfe an. Der Regierung in Haiti, wo die arme Bevölkerung unter chronischer medizinischer Unterversorgung leidet, unterbreitete Kuba ein umfangreiches Hilfsangebot. 1998 schlug die kubanische der französischen Regierung – der ehemaligen Kolonialmacht Haitis – sogar eine Art humanitäre Zusammenarbeit vor, um der Bevölkerung die notwendige Hilfe zukommen zu lassen. Paris hüllte sich in Schweigen und schickte 2004 schließlich Truppen. Kuba hingegen schickte Ärzte – seit 1998 insgesamt 2500 – und so viele Medikamente, wie die schwache Wirtschaft des Landes finanziell erlaubte.

### Die neuen Barfussärzte

Weil die Hilfe effizient und kostenlos ist und weil die neuen „Barfußärzte“ auch in Regionen gehen, in die einheimische Ärzte – sei es wegen der Armut der „Kundschaft“, sei es aus Gründen der Sicherheit oder wegen des unwegsamen Geländes – keinen Fuß setzen würden, bewarben sich weitere, hauptsächlich afrikanische Länder um Teilnahme an dem Programm. Das kubanische Gesundheitspersonal wird dabei von der kubanischen Regierung bezahlt. Von 1963 bis Ende 2005 halfen über 100000 kubanische Ärzte und medizinischtechnische Assistenten in 97 Ländern, vor allem in Afrika und Lateinamerika. Im März 2006 waren 25000 Fachkräfte in 68 Ländern tätig.<sup>1</sup> Ein solches Versorgungsniveau erreicht nicht einmal die Weltgesundheitsorganisation. Hinzu kommen Behandlungen in Kuba selbst, denn bei ersten Erkrankungen oder Verletzungen werden die Patienten eigens nach Kuba geflogen, egal in welchem Land sie leben. So wurde in Havanna zum Beispiel Kim Phuc behandelt, das kleine Mädchen, das Nick Ut fotografierte, wie es auf einer Straße in Vietnam rennt, die Haut vom Napalm aus US-amerikanischen Bomben verbrannt. Kuba nahm auch über 19000 Kinder und Erwachsene aus den drei Sowjetrepubliken auf, die von dem Unfall im Atomkraftwerk Tschernobyl 1986 betroffen waren. Kuba besitzt ebenfalls große Erfahrungen in der Aidsprävention. Die Ansteckungsrate liegt im Land bei 0,09 Prozent – gegenüber beispielsweise 0,6 Prozent in den USA. Auf der außerordentlichen Vollversammlung der Vereinten Nationen zu

diesem Thema im Juli 2001 bot Kuba daher an, „Ärzte, Pädagogen, Psychologen und andere Fachkräfte als Berater und Mitarbeiter bei Kampagnen zur Verhütung von Aids und anderen Krankheiten“ zur Verfügung zu stellen. Das Angebot umfasste zusätzlich die „Grundausrüstungen und Diagnose-Kits zur Aidsverhütung sowie die antiretrovirale Behandlungen für 30000 Patienten“. Wäre der Vorschlag angenommen worden, hätte die internationale Gemeinschaft nur die Rohmaterialien für die Medikamente zur Verfügung stellen müssen. Kuba hätte daraus keinen Gewinn gezogen und hätte das Personal selbst bezahlt. Der Vorschlag wurde abgewiesen. Acht afrikanische und sechs lateinamerikanische Länder profitierten aber vom Projekt „Edukativer Intervention gegen HIV/Aids“, in dessen Rahmen Radio und/oder Fernsehprogramme ausgestrahlt, über 200000 Patienten behandelt und mehr als eine halbe Million Gesundheitshelfer ausgebildet wurden.

Derzeit arbeiten rund 14000 kubanische Ärzte in den Barrios, den venezolanischen Elendsquartieren. Mehr noch: Im Rahmen der von der Regierung in Venezuela und Kuba auf den Weg gebrachten „Operation Wunder“ wurden in den ersten zehn Monaten des Jahres 2005 rund 80000 an grauem oder grünem Star erkrankte Venezolaner kostenlos operiert, viele von ihnen in Kuba selbst. <sup>2</sup> Das Programm zielt jedoch nicht nur auf Venezuela, sondern auf ganz Lateinamerika und die Karibik; es soll Menschen helfen, die blind sind oder an anderen Augenkrankheiten leiden. Venezuela finanziert die Operation, Kuba stellt das medizinische Personal und Gerät sowie die Infrastruktur für die Behandlungen in Kuba zur Verfügung. Bis zum heutigen Tag brachte es keine andere Regierung, keine private und keine internationale Organisation fertig, ein weltweites medizinisches Programm von vergleichbarem Umfang auf die Beine zu stellen. Im Rahmen der „Operation Wunder“ soll jährlich bis zu eine Million Menschen an den Augen operiert werden.

Bereits wenige Stunden vor seinem Amtsantritt im Dezember 2005 unterzeichnete der bolivianische Staatspräsident Evo Morales mit der kubanischen Regierung sein erstes internationales Abkommen. Darin sind die Modalitäten der kubanisch-bolivianischen Zusammenarbeit in Sachen kostenloser Augenbehandlungen geregelt. Neben dem kürzlich von Kuba ausgerüsteten Nationalen Institut für Augenkrankheiten in La Paz wird das Programm über medizinische Zentren in den Städten Cochabamba und Santa Cruz verfügen. An dem Programm werden auch die bolivianischen Absolventen der lateinamerikanischen Hochschule für Medizin in Kuba teilnehmen.

## Ausbildung auf Kubanisch

Diese Hochschule wurde 1998 eingeweiht, als Kuba damit begann, Ärzte nach Lateinamerika und in die Karibik zu entsenden. Sie liegt auf einer ehemaligen Marinebasis im Umland von Havanna und wird von aus armen Familien stammenden Studenten aus ganz Amerika besucht, die Vereinigten Staaten eingeschlossen. Einige hundert Studenten stammen aus afrikanischen, arabischen und sogar aus europäischen Ländern. Die 21 medizinischen Fakultäten, die es in Kuba gibt, beteiligen sich ebenfalls an dem Studienprogramm. Im Juli 2005 erhielten die ersten 1610 Studenten ihr Diplom. Jährlich gibt es etwa 2000 Studienanfänger. Ausbildung, Material, Kost und Logis sind umsonst. Als Gegenleistung müssen sich die Studenten jedoch verpflichten, nach ihrer Ausbildung in ihr Herkunftsland zurückzukehren und dort zu praktizieren.<sup>3</sup> Aus ideologischen Gründen initiierten in mehreren Ländern die nationalen Verbände der Ärzte und Augenärzte eine Kampagne gegen die kubanische Initiative. Die Zeitschrift des Argentinischen Rats der Augenärzte meinte mit Blick auf die kubanischen Augenärzte: „Wir wissen nicht, ob sie wirklich Ärzte sind.“<sup>4</sup> Deshalb will der Rat nun zusammen mit humanitären nichtstaatlichen Organisationen „Schritte unternehmen“, um ein ähnliches Programm auf die Beine zu stellen. 1998 lehnte Nicaraguas Staatspräsident Arnoldo Alemán trotz der Verwüstungen durch den Hurrikan „Mitch“ jede kubanische Hilfe ab. Immer wieder – etwa seit 2002 in Venezuela und seit kurzem in Bolivien – zweifeln konservative Ärzte, die ihren Beruf vor allem als Handel mit zahlungskräftigen Schichten verstehen und sich weigern, in die Armenviertel zu gehen, die Kompetenz der Barfußärzte an, werfen ihnen „illegale Ausübung des Medizinerberufs“ und „unlauteren Wettbewerb“ vor. Im April 2005 erzwang ein Gerichtsurteil im brasilianischen Bundesstaat Tocantins die Abreise von 96 kubanischen Ärzten, die Bedürftige vor Ort behandelt hatten. Der Gouverneur des Bundesstaats missbilligte das Urteil und äußerte sich daraufhin anerkennend über die „berufliche Courage der Ärzte, die hier sehr gut aufgenommen wurden und denen wir zutiefst zu Dank verpflichtet sind“. Die Proteste und politischen Pressionen der Ärzteverbände nehmen mit der Zahl der jungen Ärzte, die in Kuba ihren Abschluss machen und nun in ihre Länder zurückkehren, zu. Die jungen Kollegen – so befürchten die etablierten Ärzte – könnten die Honorare ruinieren und ihre Dienste gar zum Teil kostenlos anbieten. Eine weitere Schwierigkeit für die jungen Absolventen könnte auch die Anerkennung ihres kubanischen Diploms im Ausland sein. In Chile konnten viele ihren Abschluss nicht anerkennen lassen, weil das administrative Verfahren schlicht zu teuer war. Doch sollten die lateinamerikanischen Ärzteverbände sich weiterhin querstellen, so eine Meldung der BBC, „werden sie wohl kaum Unterstützung finden bei einer Bevölkerung, die immer weniger Zugang zu Gesundheitsleistungen hat und das kubanische Projekt als Hoffnungsschimmer betrachtet.“<sup>5</sup> Am schwierigsten aber gestaltet sich die Lage der Studenten aus den Vereinigten Staaten. Ihnen droht eine zehnjährige Haftstrafe und eine Geldstrafe bis zu 200000 Dollar, weil sie mit ihrem Aufenthalt in Kuba gegen einschlägige US-Gesetze verstoßen. Und das in einem Land, in dem 45 Millionen Menschen keine Krankenversicherung haben und die medizinische

Ausbildung über 300000 Dollar kostet. Manche Kritiker meinen, die „humanitäre“ Hilfe diene lediglich Propagandazwecken und sei als „Investition“ zu betrachten, mit der sich die kubanische Regierung einen diplomatischen Rückhalt gegenüber den USA zu verschaffen sucht. Doch Kuba wurde auch von mindestens 96 der 191 UN-Mitgliedsstaaten in den im März 2006 gegründeten UN-Menschenrechtsrat gewählt, wohingegen die Bewerbungen von Nicaragua, Peru und Venezuela – Ländern, in denen der politische Pluralismus gewahrt ist – abschlägig beschieden wurden. Ein westlicher Diplomat gab zudem zu bedenken, dass die Entsendung kubanischer Ärzte ins Ausland „so vielen Menschen zugutekommt, dass sie auch bei den politischen Feinden Kubas Beifall finden sollte“.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> 2005 kam das Programm den notleidendsten Gebieten in 6 lateinamerikanischen und 20 afrikanischen Ländern zugute. Bis Ende 2005 wurden 500000 Geburten, 1657867 chirurgische Eingriffe und knapp 9 Millionen Impfungen vorgenommen.

<sup>2</sup> In den meisten Ländern der Region kostet die Operation des grauen Stars mindestens 600 USDollar.

<sup>3</sup> Venezuela und Kuba verfolgen zahlreiche gemeinsame Projekte, darunter die kostenlose Ausbildung von jährlich 10000 lateinamerikanischen Ärzten, teils in Kuba, teils in venezolanischen Einrichtungen, die sich noch in der Planungsphase befinden.

<sup>4</sup> *Periódico Informativo Oftalmológico* 37, Buenos Aires, 26. Dezember 2005.

<sup>5</sup> BBC, 5. April 2001.

<sup>6</sup> Ebd.

**Aus dem Französischen von Bodo Schulze**

Hernando Calvo Ospina ist Journalist und Autor von „Sur un air de Cuba“, Pantin (Le Temps des Cerises) 2005.